



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Genialität und Trivialität

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

ungerechten Richter; mögen sich dieselben also auch heutzutage nicht allzu sicher fühlen. Das Publikum wird ihnen freilich vorläufig glauben; denn sie sind „Fachmänner“. Die behörte Masse, der hochmüthige Pharisäer und die leidende Menschennatur — es sind immer die drei gleichen Elemente, welche in großen geistigen Entwicklungskämpfen wiederkehren. Aber die menschliche Seele, die Volksseele, die Einzelseele triumphirt über Alles; keine materiellen oder geistigen Martern können sie vernichten; keine Bildungsschablone kann sie so einzwängen, daß nicht noch ein Funke ihres Lebens übrig bliebe. Sie ist stark und sie ist zart. Wenn die Vertreter einer greisenhaften Kultur meinen, sie vollends todtgemacht zu haben und nun in selbstgefälligem Dünkel den „kahlen schuldigen Scheitel“ noch ein wenig höher tragen als sonst; so taucht sie plötzlich wieder auf: lächelnd jung und unbestegbar. Die Weisheit wird vor der Schönheit immer unterliegen; das Wissen immer vor der Kunst; und der Hochmuth immer vor der Bescheidenheit. So lange das deutsche Volk sich diesen hohen Glauben bewahrt, ist es nicht verloren; so weit es ihn tapfer vertheidigt, hat es eine Zukunft; und so bald es ihn verwirklicht, ist es groß.

Genialität  
und  
Trivialität.

Die geistigen Kräfte eines Menschen oder eines Volkes, welche wie ein Bündel von Reimen in diesen schlummern, müssen sich von einander trennen, mit einander konkurriren, einander widerstreben — wenn jeder einzelne von ihnen und wenn das Ganze gedeihen soll. Erziehung geht darauf aus, eine derartige innere Entwicklung geordnet und gleichmäßig zu gestalten; sie spielt eine Kraft gegen die andere aus; sie fördert, gegenüber den niederen, die höheren Kräfte des menschlichen Einzel- und Gesamtindividuum. Es ist also nothwendig, daß die Natürlichkeit sich mit der Unnatürlichkeit auseinandersetzt; es ist nothwendig, daß die unteren und die oberen Mächte des menschlichen Geistes sich scheiden; nur so kann ein harmonisches Menschendasein sich entwickeln. Die Besonnenheit hat mit der Plattheit, das Geniale mit dem Trivialen, das Ewige mit dem Vergänglichem zu kämpfen. In gewissen Momenten des Volkslebens spitzt sich dieser große Streit ganz besonders zu; es kommt zu einer Entscheidungsschlacht; zu einem lustreinigenden geistigen Gewitter. Der deutsche Geist hat unter Luther seine Lehrjahre begonnen: indem er sich seine geistige Selbstständigkeit eroberte; unter Lessing hat er seine Wanderjahre durchgemacht; indem er kosmopolitisch in die Fremde schweifte; er wird nun, im Zeichen Rembrandt's, sein Meisterstück zu liefern haben: indem er zu sich selbst zurückkehrt und sich vorwiegend einer schöpferischen Thätigkeit widmet.

Ein Jahr 1848 des Geistes steht noch aus; und nach den Gesetzen jener Polarität, welche alles geschichtliche Werden beherrscht, wird es sich in umgekehrter Richtung geltend machen müssen wie das Jahr 1848 innerhalb der Politik; es wird nicht eine Lösung sondern eine Bindung des Volksgeistes, eine Abwendung vom geistigen Demokratismus und ein Hin-

wenden zum geistigen Aristokratismus bedeuten. Die Reaktion auf Zola und Genossen wird nicht ausbleiben; sie ist bereits latent vorhanden: Dubois-Reymond geht und Goethe bleibt! Deutschland wird, soweit fremde Vorbilder in Betracht kommen, sich vom romanischen wieder zum griechischen Bildungsfaktor wenden müssen. Der griechische Olymp stellt die edelste Aristokratie dar, die es je gegeben hat; in ihr verbindet sich Geist und Natürlichkeit zur vollkommenen Einheit. Diese leuchtende Götterversammlung ist und bleibt ein höchstes Vorbild aller Bildung. Aber auch sie hat sich ihre olympische Ruhe erst erkämpfen müssen; auch sie war dem Ansturm niederer Mächte ausgesetzt; und diese sind besiegt worden. Gewisse große Entscheidungen lehren in der einen oder andern Form aber im Grunde nur als die verschiedenartige Abwicklung eines und desselben Prozesses, der schon erwähnten Auseinandersetzung feindlicher Kräfte, im materiellen wie geistigen Weltleben regelmäßig wieder. Es ist der Kampf zwischen Hitze und Feuchtigkeit, wie er sich in der wirklichen Atmosphäre als Gewitter entladet; es ist der Streit der Geister des Lichts mit denen der Finsterniß, wie ihn die Bibel oder der Götter mit den Giganten, wie ihn die griechische Dichtkunst dargestellt hat. Was die Naivität ursprünglich empfindender Seher und Dichter zu phantasiegeborenen Gestalten verkörperte, das sieht der moderne Mensch nah und handgreiflich und nur allzu wirksam vor sich: falsche Geistesgewalten, die sich den Thron der Welt anmaßen wollen. Der sprachliche Ausdruck ist verschieden aber die Sache bleibt stets dieselbe: es ist der Sturz der Engel wie der Giganten, der Sieg des Zeus wie des Ormuz, Odins oder „Gottes“ schlechthin, um den es sich hier handelt. Es ist jener Streit, den Luther in seinem Reformationsliede schildert; wie vor 300 und 3000 Jahren hat ihn noch heute die Menschheit durchzukämpfen;

der alt böse Feind  
mit Ernst er's jetzt meint . . . .  
Das Reich muß uns doch bleiben.

Die geistigen Ahnen des deutschen Volks, die Vertreter seiner großen typischen Eigenschaften, die ihm überlieferten historischen Ideale — kurz seine Helden sind seine Götter, mit denen und für die er kämpfen soll. Daß diese Heroen noch lebendig sind, daß man sie nur aufzurufen braucht, um ihres sieghaften Beistandes in der unvermeidlichen Geisteschlacht gewiß zu sein — das ist die schöne Wahrheit, die hell durch das Dunkel der geistigen deutschen Gegenwart leuchtet. Ihre Thaten und Gesinnungen, ihre Gedanken und Gefühle, ihre Sprüche und Prophezeihungen richten sich, wie die Blitze und Donnerkeile jener griechischen Göttergestalten, gegen die selbstüberhebende Schaar der Trivialen von heute. Unabhängig von Zeit und Raum saust dieser hageldichte Regen von Geschossen auf die „Erdsöhne“, die Materiellen, herab. Und er wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Rembrandt als Erzähler.

Der Kampf zwischen den griechischen Göttern und Giganten wurde dadurch entschieden, daß den ersteren ein starker Held: Herakles zur Hülfe kam. Der Kampf zwischen den deutschen Göttern und Giganten dürfte ähnlich entschieden werden; und durch einen ähnlichen starken Bundesgenossen. Dieser neue und heutige Herakles, ebenso sehr ein Sohn des Himmels wie der Erde und von unüberwindlicher Stärke, ist — das Volk; ja fast könnte man sagen, es sei der Bauer; wie denn auch der altgriechische Herakles manche bäuerliche Züge in seinem Charakter aufweist. Der deutsche Michel ist ein Bauer; er bildet die volkstümliche und heitere Rehrseite zu seinem ernstern und vornehmen Namens- und Geistesvetter, dem die Deutschen beschützenden heiligen Erzengel Michael; daß die derbe und die edle Volkskraft von rechtswegen zusammengehören, wird hier sogar durch die Gemeinsamkeit des Namens ausgedrückt. In dem Kampf zwischen Genialität und Trivialität giebt die Natürlichkeit, welche auf Seiten der ersteren steht, immer den Ausschlag. Der beste Verbündete der Aristokratie ist — das Volk.

Die  
Museum-  
setzung.

Die alte Parallellität mythischer wie geistiger Vorgänge und Vorstellungen bewährt sich in diesem Fall; und sie wird durch einen eigenen kunstgeschichtlichen Zufall noch nachträglich illustriert. Deutschland besitzt in dem zu Berlin befindlichen pergamenischen Altarwerk die hervorragendste antike Darstellung jener griechischen Göttermorgendämmerung. Aber die Morgenröthe ist der Abendröthe verwandt; die jetzige sinkende deutsche Bildung, welche sich mit der demnächstigen steigenden deutschen Bildung auseinandersetzen muß, hat in jenem großen dekorativen Werke ihr eigenes Spiegelbild vor sich und zwar sachlich wie künstlerisch genommen. Die Gestalten des pergamenischen Altars gehören einer sinkenden ja versinkenden Kunstepoche an; sie zeigen bei hoher technischer Virtuosität ein inneres Pathos, welches nicht mehr gesteigert werden und also auch keine Weiterentwicklung auf der gleichen Bahn gestatten kann; sie erinnern dadurch an die Kunst Richard Wagner's. Wie in mythologisch-inhaltlicher das erste, sprechen sie in künstlerisch-formaler Hinsicht das letzte Wort der schaffenden griechischen Phantasie. Die heutige deutsche Musealbegeisterung, welche in dem genannten Kunstwerk ihre bedeutendste Leistung geliefert hat, erscheint gleichfalls als das letzte Wort und wenn man will als der Schwanengesang einer untergehenden Bildungsperiode. Auch hier knüpft sich das Ende an den Anfang; die registrirende Thätigkeit erinnert immer noch ein wenig an die produzierende, die Museen an die Musen. Der pergamenische Altarfries wurde errichtet zu Ehren des Sieges einer griechischen Kulturmacht über barbarische Horden, welche sie von außen her mit Vernichtung bedrohten; und es waren gallische Horden, welcher man sich damals zu erwehren hatte. Die künstlerische Richtung von Zola und die wissenschaftliche von Dubois-Reymond führen im letzten Grunde gleichfalls auf gallischen Einfluß zurück; und gallische Einflüsse sind im